

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 11

Artikel: Heimreise von England im April 1942
Autor: Steger, Rose
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1067110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heimreise von England im April 1942

Von Rose Steger

Illustration von Marcel North

„Der Personenverkehr nach Lissabon ist wieder hergestellt — —“

Ganz unerwartet war die Möglichkeit zur Heimkehr gekommen. Mitten im Vorbereiten meiner Zöglinge für Hochschulexamen kam der Brief von Cook & Son:

« Der Personenverkehr nach Lissabon mit Flugzeug ist wieder hergestellt. Wenn Sie die Gelegenheit benutzen wollen, müssen Sie sofort Ihren Reisepaß in Ordnung bringen und persönlich das französische, portugiesische und spanische Visum in Lon-

don besorgen und nachher die Ausreisebewilligung. Die englische Regierung kann jederzeit diesen Verkehr mit Lissabon wieder einstellen, und wir bitten Sie, uns umgehend mitzuteilen, ob Sie zu reisen gedenken. »

In England sprach man davon, daß der Krieg noch vier Jahre dauern könnte. So lange wollte ich nicht warten.

Ob ich die 20 kg Gepäck richtig abgewogen hatte, als vor zwei Tagen das Telegramm kam, ich solle noch am gleichen Abend von Mittelengland nach London fahren?

Bücher, Photographien und Ausweise hatte das englische Zensurenbureau versiegelt, und die waren im Rucksack und erhöhten das Gewicht. Was sollte ich am englischen Flughafen zurücklassen?

Auf einem Zettel standen in Bleistift einige Zeilen, die ich an einen Franzosen in Antibes senden sollte. Nur einige Worte eines englischen Marineoffiziers, der einem französischen Freunde Grüße sandte. Ich las sie drei-, viermal durch. Würde ich die Adresse richtig im Kopf behalten? Den Zettel mußte ich ja zerreißen. Alles Geschriebene und Gedruckte zerreißen? Wohin mit den Fetzen? Es war strafbar, Papier fortzuwerfen. Sorgfältig legte ich alles in einen großen Briefumschlag, um es im Eisenbahnwagen zurückzulassen. Was sollte ich aber mit den 50 Pfund Sterling tun, die noch in meiner Handtasche waren, und die ich nicht aus dem Lande nehmen konnte? Nur 20 Pfund durfte man mitnehmen und die Fahrkarte nur bis Lissabon lösen und bezahlen.

Da war noch ein ganzes Heft voll gedruckter Anordnungen über das Verhalten während der Reise zu lesen. Ich blätterte es zweimal durch; aber ich war so müde, daß es mir ganz gleich war, was darin stand.

Wie lange würde die Reise dauern? Zehn Tage, vierzehn Tage? Mit dem Flugzeug nach Lissabon, dort auf die schweizerische Legation, die jede weitere Auskunft über die Weiterreise geben würde. Hoffentlich gab es zwei Tage Aufenthalt in Madrid, um die alten, bekannten Straßen wiederzusehen, die Judasbäume in Blüten und den Prado.

Der Zug hielt an. Mit einem Ruck wachte ich aus meinen Träumereien. Schnell den Rucksack angeschnallt, die Kofferchen heruntergenommen. Wie schwer sie waren!

Kein Gepäckträger frei!

« Imperial Airways? » frug jemand in dunkelblauer Uniform.

Ich nickte.

« Gestatten Sie! »

Er nahm mein Gepäck und führte mich zu einem großen, bequemen Auto. Etwa 20 Personen in Zivil und 20 in Uniform nahmen in den bereitstehenden Autos Platz.

« Ich möchte noch Geld per Post fortsenden », wandte ich mich an einen von Cooks Beamten.

« Wir werden das alles für Sie besorgen, später », gab er zur Antwort.

Ich war beruhigt. Auf Cook konnte man sich verlassen.

Abfahrt auf Probe

Die Autoinsassen sahen sich flüchtig und wortlos an und schienen sich des Gedankens zu freuen, daß das Zusammensein nur einen Tag und eine Nacht dauern würde. Offiziere und Mannschaft der Imperial Airways hatten kaum einen Blick für ihr bunt zusammengewürfeltes Kargo.

Im lichten Gebäude der Imperial Airways begann sofort das Wägen von Gepäck mit Person. Kein Protest wurde erhoben wegen Übergewicht. Jene, die nach Amerika weiterfahren, durften von Lissabon nur 10 kg mitnehmen, und das erlaubte wohl uns andern Übergewicht.

Das Gepäck wurde durchsucht. Gedankenlos hatte ich meine Schuhe in englische Zeitungen gepackt und wußte doch, man durfte nichts Gedrucktes mitnehmen. Mißtrauisch nahm der Zollbeamte die Schuhe heraus. Aber als er meine eigene Überraschung und den Namen der Zeitung sah, meinte er gelassen: « All right, all right! »

Dann ging's einzeln zur Durchsuchung der Handtaschen, zum Ausfragen über Ziel und Grund der Reise.

Das Futter einiger Handtaschen wurde durchschnitten, einige Frauen mußten sich in Einzelkabinen entkleiden.

Aber niemand sprach, niemand protestierte. Geld wurde von Beamten nachgezählt. Cook stellte mir eine Quittung aus für das Geld, das ich zurücklassen

mußte, und versprach, es an die gewünschte Adresse zu senden. Imperial Airways nahm all mein Gepäck in ihre Obhut, und damit war diese Last meinen Gedanken und meinem Körper bis Lissabon abgenommen.

« Tee ist serviert! » An Einzeltischen, im hellen Saale mit Ausblick auf das Meer, wurde lautlos Tee getrunken.

Jedermann wußte, man durfte keine Fragen stellen. Jede Türe war bewacht, jeder Ausgang gehütet.

Zum letzten Male mit dem Paß zur Polizei. Aber diesmal saß sie gleich drinnen im Gebäude und stempelte ohne weiteres: Embarked 2nd of April 1942.

Wie leicht man dann, nur mit einer Handtasche beschwert, zum offenen Motorboot hinunterschritt! Der Wind spielte mit unsern Hüten. Das Schiffspersonal bot eine helfende Hand zum raschen Einsteigen.

Dann fuhren wir etwa 10 Minuten übers Meer, und da lag das Wasserflugzeug wartend bereit.

« Vorsicht, Kopf ducken! »

Das Innere des Flugzeuges sah aus wie ein riesiger, umgestürzter Kessel mit Lehnstühlen drin.

« Sitzen bleiben, Gurt anschnallen! » befahl ein Offizier.

Helfende Hände schnallten unsere Gurten an und brachten uns Reisedecken.

Jetzt flogen wir auf dem Meere dahin. Ein zweiter Offizier erschien mit einer Rettungsweste:

« Eine solche Rettungsweste ist unter jedem Sessel. Hier ist ein weißes Licht, hier ein rotes zum Einschalten an der Weste, falls Sie diese im Wasser benützen müssen. Nahrungsmittel haben wir für drei Tage. Wenn Sie in den Fall kommen, die Lichter zu benützen, dann . . . »

Dann folgte eine sorgfältige Demonstration von Anweisungen, die ich nicht verstand; aber ich bewunderte die ruhige, sachliche Art, in der sie erteilt wurden.

Ein Motorboot überholte das Wasserflugzeug mit einer Meldung für den Kapitän.

Nachdem er sie gelesen hatte, wandte er sich gegen uns und sagte:

« Wir kehren ans Ufer zurück und werden morgen weiterfliegen. »

« Ich verliere meinen Anschluß in Lissabon », protestierte eine Engländerin, die nach Amerika wollte.

Niemand antwortete. Enttäuschung stand auf den meisten Gesichtern. Das Zucken im Antlitz eines ältern Südländers vermehrte sich.

Im Gebäude der Imperial Airways schrieb die Polizei in unsere Reisepässe: Exit cancelled.

Dann ging es zurück in den Autos in die Hafenstadt zum Diner im großen Hotel.

Das Orchester spielte. Nun setzten sich die Passagiere schon zu zweit, zu dritt an denselben Tisch. Nicht mehr allein. Jetzt vernahm man schon, daß der Mann, dessen Gesicht so zuckte, ein portugiesischer Diplomat war. Mit ihm zusammen saß ein belgischer Diplomat. Die junge, sehr elegante Engländerin, die wegen der Verzögerung der Reise protestiert hatte, wollte in Amerika Anweisungen über Frauenorganisationen für Kriegshilfe geben. Sie sah nicht sehr hilfsbereit aus, vielmehr als ob sie den größten Teil des Tages der Kultur ihrer Schönheit widmete, und sie würdigte keinen der Mitreisenden eines Blickes. Vier junge Schweizerinnen waren auch da. Gut, nun mußte ich die Reise von Lissabon bis Genf nicht allein machen.

Ich ging früh zu Bett. Da ertönte die Sirene. Ich hatte die alte Melodie beinahe vergessen, die mich an Hunderte von teuflischen Riesenkatern erinnert hatte in jenen langen Nächten in London vor anderthalb Jahren. Würde das dumpfe Dröhnen der schweren Bomber folgen: « Where shall we drop them? Where shall we drop them? », wie eine Londoner Putzfrau die Sprache der deutschen Ma-

schinen gedeutet hatte? Ich wartete und schlief über dem Warten ein.

„Ferien“ in Irland

Am nächsten Morgen wurde das Gepäck nochmals gewogen und durchsucht, kam nochmals Paßkontrolle, und dann stieg das Flugzeug wirklich auf und landete — nicht in Lissabon, sondern in Irland. Das Wetter war überaus stürmisch, und es hieß, wir würden in Irland übernachten.

Wiederum Gepäckdurchsuchung, Geldangabe. Dann fuhren wir eine Stunde im Auto zu einem schönen, stillen Dorf in ein großes, prunkloses Hotel.

« Es sind keine Einzelzimmer mehr frei », sagte die Hotelgouvernante. « Wählen Sie, bitte, Ihre Zimmergenossen! »

Eine ältere Spanierin, Witwe eines Engländers, die nach 32 Jahren in ihre Heimat zurückkehren wollte, weil ihr Haus in London von Bomben zerstört und ihr Geld in Spanien eingefroren war, tat sich mit einer jungen Tessinerin zusammen. Für die drei andern Schweizerinnen, die in England gedient hatten, wurde ein Wohnzimmer in eine Schlafstätte umgewandelt.

Die Engländerin, die ihren Anschluß nach Amerika verpaßt hatte, hob die Augenbrauen: « Es ist nicht an mir zu sagen, wer mein Zimmer teilen soll », sagte sie, als ob sie erwartete, jedermann würde um diese Gunst bitten.

« Ich teile mit dieser Dame », sagte kühl eine Engländerin in mittlern Jahren und wies auf eine junge Amerikanerin, eine werdende Mutter, auf der Rückreise zu ihrem Gatten in Amerika.

« Mir ist es gleich », sagte ich, und das war es mir auch für eine Nacht.

Ein heißes Bad; ein Mittagessen mit Fleisch und Butter in Fülle, Schlagsahne zum Dessert. Wir fühlten uns in ein Schlaraffenland verzaubert. Die Kirchenglocken läuteten. Seit zwei Jahren hatten in



Ein Rentier reiste für einige Zeit in die Ferien. Er gab seiner Haushälterin Weisung, alle eintreffende Post sofort nachzusenden. Nach einigen Tagen erhielt er von dieser die Mitteilung, daß es ihr unmöglich sei, die Post nachzusenden, da sie den Briefkastenschlüssel nicht finden könne. Sofort schrieb der Rentier zurück und teilte der Haushälterin den Standort des Schlüssels mit. Als jedoch nach einer weiteren Woche immer noch keine Post eintraf, reiste er erzürnt nach Hause und stellte die Haushälterin zur Rede. Diese bewies jedoch mit wenigen Worten ihre Schuldlosigkeit.

Frage: Was sagte die Haushälterin?

Auflösung Seite 59

Wir bitten unsere Leser, uns weitere, in schweizerischen Zeitschriften und Zeitungen noch nicht publizierte Denksportaufgaben einzusenden, wenn möglich solche, die nicht mathematischer Natur sind. Die angenommenen Einsendungen werden honoriert.

England keine Glocken geläutet. Die Leute im Dorfe nickten freundlich zum Gruße, wie zu Haus, und sprachen mit tiefen, klangvollen Stimmen. Die Aprilglocken blühten, die Wiesen waren grün, und schöne Ruinen von alten Kirchen spiegelten sich im breiten Strom.

Am Abend, wie herrlich, keine Verdunkelung! Dann einen ganzen Tag zum Ausruhen oder zum Spazierengehen im prachtvollen Parke dem Hotel gegenüber.

Um 11 Uhr abends führte uns ein großes Auto zurück ans Meer. Nochmals Paßkontrolle.

Der Wind tobte, als wir uns dem Flugzeug näherten, ein viel bequemerer als jenes, das uns nach Irland gebracht.

« Das war nur improvisiert, ein ehemaliger Bomber », meinte einer der Mannschaft.

« Sitzen bleiben, Gurt anschnallen! » erschien die Weisung in Lichtbuchstaben oben über den Kabinen. Diesmal mußte uns niemand helfen.

Von Mitternacht bis 2 Uhr versuchte das Flugzeug zu starten. Wir fuhren über das Wasser hin, aber nicht hinauf in die Luft. Dann kam der Befehl:

« Zurück ins Hotel! Es wird erst morgen gefahren. » Ein, zwei « Oh! » der Enttäuschung.

Aber Fragen sollte man keine stellen, und bald sah wieder jedermann aus, als ob wir nichts anderes erwartet hätten. Die Passagiere für Amerika hatten ihre Verbindung in Lissabon ohnehin schon verloren.

Wir warteten eine Woche. Jeden Morgen glaubten wir, am Abend fliegen zu können, und dann begann jemand zu flüstern, Teile der Propeller seien beschädigt, und man müsse auf Ersatzteile von Amerika warten. Oder vielleicht sei großer Sturm im Atlantischen Ozean. Wir warteten.

Einige trösteten sich mit dem Speck und den Eiern, die es jeden Morgen zum Frühstück gab und in England seit langem nie mehr gegeben hatte. Andere spielten Golf oder gingen fischen, und wir alle strolchten einzeln jeden Morgen von Laden zu Laden, um Zigaretten zu kaufen. Wer sie nicht selbst rauchte, verkaufte sie den andern. Mehr als fünf Stück gab es in keinem Laden, und sie wurden aus einer großen Schachtel genommen und uns so uneingewickelt in die Hand gegeben.

Gegen das Ende der Woche sprachen alle Passagiere zueinander, und sogar die schönen Offiziere der Imperial Airways sagten: « Good morning! »

Das Gesicht des portugiesischen Diplomaten zuckte weniger, der belgische erzählte heitere Anekdoten, der amerikanische Filmregisseur lächelte herablassend. Wir alle lachten herzlich, als die Spanierin uns augenrollend erzählte, ihr Haus in London stände nicht mehr, aber sie müsse immer noch Grundsteuer dafür bezahlen.

Nur die Amerikanerin, die das Kind erwartete, hatte Tränen in den Augen, als die Abfahrt immer wieder aufgeschoben wurde.

Junge Flieger von Malta kamen für eine Nacht, und ihr Mund sprach begeistert von Orangen und Bananen, die sie nach Hause brächten, während ihre Augen verrieten, wie oft sie den Tod gestreift.

Nur keine Fragen stellen! Die Imperial Airways bezahlten für unsern Aufenthalt in Irland; es war in ihrem eigenen Interesse, ihn soviel wie möglich zu kürzen.

Lissabon

Und eines Abends fuhren wir wirklich davon. Die Dorfleute standen alle draußen und winkten und wünschten uns gute Reise. Und schon saßen wir im bequemen Wasserflugzeug, diesmal beinahe wie eine einzige große Familie. Rasch stieg es auf; die ersten Sterne erschienen am Himmel. Sobald wir Irland überflogen hatten, mußten wir leider wieder verdunkeln. Der Flug war so sicher und ruhig; wäre das Dröhnen der Maschinen nicht gewesen, hätten wir uns noch im stillen Hotel gewöhnt.

Um Mitternacht wurde ein leichtes Souper serviert, dann gingen wir zurück in unsere Schlafsessel und schliefen.

Als ich erwachte, etwa um drei Uhr morgens, funkelten Hunderte von Lichtern in der Bucht von Lissabon.

Schlaftrunken stiegen wir ans Land, gingen in die Zollräume, wo ein ganz anderer Schlag Menschen unser wartete,

so daß der Gegensatz uns beinahe erschreckte.

Hier würden uns die Imperial Airways dem eigenen Schicksal überlassen. Was sollten wir tun ohne ihre Führung? Wohin gehen? Der schöne, schlanke Kapitän grüßte lächelnd, als er unbeschwert davonschritt.

Es war noch ganz dunkel.

«Fahren wir gleich zur Schweizerischen Legation», meinte eine der jungen Schweizerinnen, «die soll uns weiterhelfen!»

Ich lachte: «Die wird kaum die ganze letzte Woche nie ins Bett gegangen sein, um unsere Ankunft ja nicht zu verfehlen!»

«In London haben sie mir auch nach Bureaustunde Auskunft erteilt, ich werde hingehen und klingeln, bis mir jemand öffnet.»

«Viel Vergnügen! Machen Sie die Glocke nicht kaputt und erkälten Sie sich nicht auf der Türschwelle!»

Der Portugiese riet uns, ins Hotel Europa zu gehen, und nachdem Zollrevision und Paßformalitäten erledigt waren, fuhren wir Schweizerinnen dorthin mit unserem Gepäck.

«Ich habe keine Zimmer mehr», sagte der Nachtconcierge.

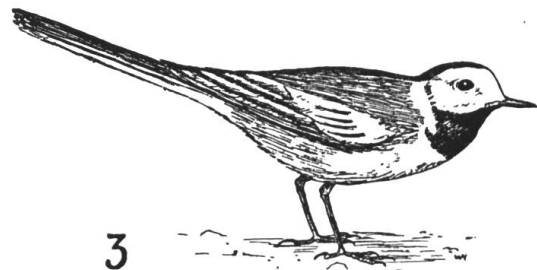
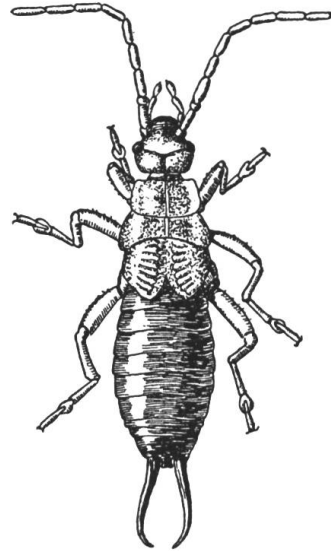
«Nur eines wenigstens für alle fünf!» bat ich. Aber zuletzt fand er doch noch fünf Zimmer, drei allerdings ohne Fenster.

Um 9 Uhr waren wir bei der Legation. Man sagte uns, wir würden am nächsten Tage weiterreisen, und mich fragten sie, ob ich die Führung übernehmen wolle, da ich die Älteste sei. Sie gaben uns das Geld für die Heimreise, und wir stellten Quittungen aus. Die Legation schickte uns zu Cook für die Fahrkarten und jede weitere Auskunft.

Kein Taxi wollte fünf Personen nehmen, wir wußten nicht, nach welcher Richtung gehen, niemand verstand unsere Sprache.

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese
Zeichnungen darstellen*



Antworten siehe Seite 63

Da kam ein liebenswürdiger Portugiese, der französisch sprach, half uns ins Tram und begleitete uns zu Cook. Die Bureaux waren gefüllt mit erregten Menschen, die alle reisen wollten und keine Plätze zu finden schienen. Nach langem Warten teilte mir ein Angestellter mit, die Legation habe ihnen telephonierte, und wir sollten um 4 Uhr unsere Fahrkarten abholen kommen.

Lissabon! Ich wollte mir Lissabon und sein malerisches Treiben ansehen, und wir mußten auf Fahrkarten warten und nur daran denken, weiterzureisen. Die Spanierin, der wir begegneten, fiel uns um den Hals vor Freude. Sie sehnte sich zurück nach England.

Wie stolz hier die Frauen einherschritten, barfuß und mit schwerer Last auf dem Kopf und doch scheinbar viel unbeschwerter als ihre hocheleganten Landesgenossinnen, lebende Kopien eines amerikanischen Modejournals.

Die Läden waren voll Luxuswaren und Früchte, Schätze, die man für kein Geld mehr in England kaufen konnte. Es war heiß wie im Mitsommer, die Judasbäume blühten.

Auf welchem Hügel dieser amphitheatralisch emporsteigenden, weißen Stadt würde man die schönste Fernsicht haben? Ich wollte mir die Menschen, Gebäude, Statuen ansehen, und die Augen fielen mir zu vor Müdigkeit. Und dann war es wieder Zeit für Cook & Son.

Alles hatte man uns aufs sorgfältigste notiert: Die Zeit der Abfahrt und Ankunft unserer Züge, die Bons für die Dolmetscher an den Bahnhöfen von Madrid und Barcelona, die Bons für einen Tag und eine Nacht im Hotel Nacional Madrid, für bloß eine Nacht im Ritz in Barcelona, die reservierten Wagon-lits von Entrocamento bis Madrid, von Cerbère nach Annemasse. An unsern Fahrkarten bis Genf fehlte nichts außer die Strecke Madrid—Barcelona. Für diese Strecke hatten wir nur einen Bon, den sollten wir in Madrid gegen Fahrkarten austauschen. Tausendsiebenhundertundfünf-

zig Scudos kostete es von Lissabon bis Genf, alles inbegriffen, außer Trinkgelder und Taxi zwischen Bahnhof und Hotel. Wir hatten mit der Hälfte gerechnet.

Mir wurde bang zumute bei all den Instruktionen, und als wir einem Teil der Mannschaft von Imperial Airways begegneten, kam etwas wie Heimweh über uns.

Der schweizerische Vertreter von Cook kam am nächsten Morgen mit zum Bahnhof und half uns in verbindlichster Weise. Er gab uns ein persönliches Empfehlungsschreiben und riet uns, in Portugal Zigaretten zu kaufen, weil sie das willkommenste Trinkgeld in Spanien wären.

Wir verließen Lissabon, ohne es gesehen zu haben.

Mit einer Peseta ins Hotel Nacional

Unsere reservierten Plätze waren zum Teil schon besetzt, und es bedurfte der ganzen Überredungskunst des Kondukteurs, ehe sie frei wurden. Die Portugiesen schauten uns alle wie unerwünschte Eindringlinge an, und erst als wir eines der kleinen Kinder, das wie viele andere zum Stehen gezwungen war, neben uns setzten, sprachen alle die dunklen Augen eine versöhnte Sprache.

Traumhaft zogen die alten maurischen Stätten vorbei. Die Fahrt war wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht ohne Verdunkelung.

Zwei Stunden Aufenthalt an der spanischen Grenze, die mit Zollrevision, Geldwechsel, Ausfüllen von Formularen über Geldbeträge und Grund der Reise verflohen.

Dann in die Schlafwagen, und um 9.45 morgens kamen wir in Madrid an. Cooks Dolmetscher hatte uns ein Taxi besorgt, sagte uns, wieviel Trinkgeld wir geben sollten und versprach uns weitere Hilfe am Nachmittag. Ich weiß nicht, wie und ob wir in dieser wogenden, drän-

Was not tut

Die Stimme eines Welschen

Wir müssen uns damit abfinden, daß wir unserer teuersten Freiheiten beraubt sind. Wir sollen uns damit abfinden — auf Zeit. Wir müssen es ertragen, solange die Gefahr dauert, aber von dem glühenden Willen erfüllt, es nur solange zu tun. Diese Notmaßnahmen dürfen unter keinen Umständen die Natur einer Regel bekommen. Wir müssen uns dagegen wehren, sie je als normal anzuerkennen. Das kann recht schwer werden, denn alles, was dauert, erhält durch die Dauer den Anschein des Normalen, und der Ausnahmezustand kann sich so verlängern, daß er nicht mehr als solcher erscheint. Daraus könnte — wenigstens bei einem Teil unseres Volkes — eine Gewohnheit werden, eine Minderung der eifersüchtigen Entschlossenheit, frei zu sein, ein fortschreitendes Vergessen unserer Freiheiten.

Diese Angewöhnung und die Einschläferung, die jene zur Folge haben kann, müssen unter allen Umständen vermieden werden. Was wir fertig bringen müssen, ist: ohne unsere Freiheiten leben und ihnen dennoch treu zu bleiben, sie in der Vergangenheit lieben, die sie uns gegeben hat und in der Zukunft, die sie uns zurückgeben muß. Wir müssen uns bewußt sein, daß wir unsere Freiheiten nur um der Freiheit willen opfern, um sie zu retten, um sie morgen noch voller neu zu genießen. Wir müssen, solange sie uns geraubt sind, ihren Kult geheim, aber brennend im Herzen tragen.

Henri de Ziegler.

Aus «Contre-Courant»
(Editions de la Baconière, Boudry).

genden Menge am Bahnhof Delicias ein Taxi gefunden hätten und den Männern und Kindern losgeworden wären, die alle eifrigst ihre Dienste anboten.

Als wir den Taxiführer bezahlt hatten — für Wagon-lits hatte es 60 Peseten extra gekostet — blieb uns nur eine Peseta übrig. Mit einer Peseta für uns fünf gingen wir in eines der luxuriösesten Hotels von Spanien: Das Nacional.

Pässe abgeben, Formulare ausfüllen und fort, wieder zu Cook.

Madrid schien mir ganz dasselbe wie vor 10 Jahren, nur Bettler gab es keine mehr in den Straßen.

Cooks Reisebureau war wieder gefüllt mit Leuten, die vergeblich Plätze verlangten. Wieder warteten wir eine Stunde, dann händigte ich das Empfehlungsschreiben und den Bon für die Billette nach Barcelona einem dunklen Spanier aus, aber der sagte, es gäbe keine Plätze:

« Vor dem 20. können Sie nicht reisen. Es ist kein Platz frei. »

Das war am 13. April. Eine Woche im Nacional bleiben? Nein, wir mußten sofort ein billiges Hotel suchen, dann wäre eine Woche in Madrid ganz angenehm.

Aber da kam die Furcht, Grenzen könnten inzwischen geschlossen werden, Krieg in Frankreich ausbrechen, und wir müßten lange, lange in Spanien warten.

Es war begreiflich, daß der Spanier eher seinen Landsleuten freie Plätze im Zug geben wollte als uns, die wir von England kamen. Was tun? Es mit dem Flugzeug versuchen?

Ich ging ans Luftverkehrskontor, entdeckte einen Angestellten, der aussah, als ob ein wenig Schweizerblut in seinen Adern fließen mochte, und erkundigte mich.

« Kein Platz im Flugzeug für eine Woche », antwortete er.

« Wir müssen unbedingt weiterreisen! »

« Wo wohnen Sie? »
« Im Nacional! »

Er nimmt den Telephonhörer ab. Wir warten. In 10 Minuten kommt der Dolmetscher vom Hotel Nacional. Sie verhandeln zusammen.

« Ja, gut, seien Sie morgen um 8 Uhr im Bahnhof Atocha! »

« Wir können um 4 Uhr dort sein, wenn notwendig! »

« Ach nein, ich lasse von Jungens die Plätze hüten, bis Sie kommen. Der Zug wird vor 4 Uhr morgens dort stehen, und die Jungens werden sich hinsetzen und Ihre Plätze bis zu Ihrer Ankunft hüten. Kein Reisebureau hat das Recht, alle Plätze zu reservieren! »

Gerettet! Wir hätten den Mann mit dem vermutlichen Schweizerblut in den Adern umarmen können.

Lunch im Hotel. Tomaten, Orangen, Bananen und herrlichen spanischen Wein. In England hatten alkoholische Getränke einen Beigeschmack und Geruch von Weinspiritibus bekommen in letzter Zeit.

Jetzt die Stadt ansehen gehen! Dann in den Prado, wo ich einst so viele Stunden verbracht. Aber zuerst Geld wechseln! Die Sonne brennt. Wir müssen zu Fuß auf die Bank, weil wir kein Geld für das Tram haben.

Die Bank ist geschlossen bis 14.30. Wir warten vor der Türe, bis jemand öffnet.

«Passeport bitte zum Geldwechseln!»

«Wir mußten sie im Hotel abgeben!»

« Ohne Passeport und das Formular, worauf Sie Ihre Geldbeträge angegeben haben, können Sie kein Geld wechseln! »

Zurück zu Fuß ins Hotel. Die Lugerin erklärt, sie ertrage die Hitze nicht mehr und legt sich ins Bett.

Endlich ist mein Geld gewechselt, und mir bleiben noch 15 Minuten für den Prado, kaum Zeit, die mir am liebsten gewesenem Gemälde nochmals rasch anzusehen.

Wie still und verlassen das Museum dasteht! Wie wenig Besucher drin, und alle die Krämerladen in der Halle sind verschwunden.

Im Hotel ist trotz der vielen Gäste eine seltsam wartende Stille.

Der Chef de réception fragt mich: « Nahrungsmangel in England? »

Ich zucke die Achseln: « Nicht eigentlich. Und immer ißt man noch weißes Brot. Frische Früchte, wie in den von der Natur bevorzugten Ländern, gibt es natürlich nicht so reichlich wie hier. »

« Und alles ist rationiert? »

« Oh nein, nicht alles. Und wenn man Geld hat, kann man im Hotel oder Restaurant essen, und dazu braucht man keine Coupons. »

« Ja, wenn man Geld hat », sagt er. « Hier in Spanien ist es für alle dasselbe, aber nicht in England. »



Alfred Bernegger

Federzeichnung

Am Tische zeigte uns der Oberkellner zwei Menus: eines für 15 Pesetas, ein anderes für 30. — Für alle dasselbe.

Als wir am folgenden Morgen um 8 Uhr in den Zug steigen, erheben sich lautlos fünf junge Spanier und verschwinden.

Der Dolmetscher nennt den Preis für das Hüten — nicht übermäßig hoch — und wir sind unserer Erstklassplätze bis Barcelona sicher.

Spanische Reisegefährten

Von Barcelona nach der Schweiz könnten wir zu Fuß gehen, wenn notwendig. Doch wir wollen uns nicht sorgen um morgen.

Saubere, bequeme Wagen.

Vorbei ziehen die schönen Städte, die alten maurischen Dörfer.

« Sind das Hühnerhäuser oder menschliche Wohnstätten? » fragt mich eine der jungen Schweizerinnen, und eine andere bittet sie, leise zu sprechen, falls die Spanier im Korridor Französisch verstehen würden und beleidigt wären.

« Nein, sie würden nur bedauern, daß Sie kein Auge für solche Schönheit haben », lache ich sie aus.

In Saragossa steigen drei Spanier in unser Compartment, und nun plaudern wir ein Durcheinander von Spanisch, Italienisch und Französisch. Der älteste von ihnen zieht zwei Flaschen ganz alten spanischen Wein aus seiner Reisetasche, ein anderer holt ein Glas, und jetzt wird auf die Freundschaft Spaniens und der Schweiz getrunken. Sie summen spanische Lieder und teilen ihre Eier und ihr Brot mit uns. Wir geben Früchte und Schokolade, die wir in Lissabon gekauft, und auf einmal flüstert der etwa 40jährige Spanier geheimnisvoll: « Ich habe weißes Brot! »

Er hat wirklich frisches, ganz weißes Brot und teilt es mit uns.

« Morgen um 4 Uhr holen wir Sie

im Hotel Ritz ab und führen Sie in ein Restaurant, wo man nur weißes Brot zur Mahlzeit ißt, und dann mieten wir Pferde und Wagen und zeigen Ihnen die Stadt und am Abend gehen wir tanzen. »

« Aber morgen früh reisen wir weiter! » erwiderte ich.

« Oh nein, nicht ohne Barcelona gesehen zu haben! »

« Unsere Plätze sind reserviert. »

« Was tut's? »

Er zieht aus seiner Tasche eine Visitenkarte, reicht sie mir, und ich lese etwas von « Ministerio del transporte ».

« Ich werde Ihnen andere Plätze reservieren lassen! »

« Ja, bleiben wir », sagt die Luga-nerin, « wir sind ja nicht mehr weit von der Schweiz! »

Die Thurgauerin protestiert: « Ich reise morgen! », und dann leise zu mir: « Ich muß einfach immer daran denken, daß jeder Spanier hier im Zug einen Revolver bei sich hat, hinten im Gürtel, schauen Sie! »

Sie hebt den Rock ihres Nachbars, und da steckt wirklich ein Revolver.

Die Spanier lachen, und jeder zeigt seinen Revolver.

« Für die Polizei », sagt der 40jährige vieldeutig.

Wie ich unsere Fahrkarten noch einmal anschau, sehe ich, daß auch unsere Plätze in den französischen Schlafwagen reserviert sind für eine bestimmte Nacht, und über französische Schlafwagen hat das spanische Transportministerium keine Herrschaft.

Um Mitternacht in Barcelona.

Eine gestaute Menge bewegt sich langsam dem Ausgang des Bahnhofes zu.

« Cooks! » rufe ich zum Fenster hinaus, dann « Hotel Ritz! »

« Kein Cook, kein Hotel Ritz! » be-lehren mich unzählige junge Leute, die

bereit sind, unser Gepäck in das fernste Hotel zu tragen.

Unsere spanischen Reisegegnossen, die lebhaft bedauern, daß wir am nächsten Morgen weiterreisen müssen, wehren alle die Eindringlinge ab und finden eine leere Kutsche, die uns ins Hotel Ritz führt.

Vor dem « Ritz » standen zwei Portiers, und während ich noch Anweisungen gab wegen dem Gepäck, kam die Lugerin aufgeregt daher:

« Sie wollen uns keine Zimmer geben », schrie sie, « kommen Sie sofort! »

« Cook hat uns nicht avisiert », sagte höflich der Chef de réception; aber er gab uns Zimmer und dem Nachtportier die Weisung, uns um Viertel vor sieben zu wecken.

Im luxuriösen Hotel schien alles zu schlafen, und als wir einige Stunden später zum Bahnhof fuhren — das Hotel war wohl das einzige, das noch seine Taxi führen durfte — regnete es in Strömen.

Nur heim!

In zirka fünf Stunden würden wir in Frankreich sein. Unsere Herzen schlugen höher. Das Ende der gefürchteten Reise war in Sicht und die Schweiz. Wie oft hatten wir uns im Luftschutzkeller in London gefragt, ob wir sie wiedersehen würden!

Nirgends auf der Reise hatte man uns so ängstlich nach England gefragt, wie nun in Frankreich. Hier gab es keine Wagons-Restaurants mehr, und man hatte uns gewarnt, in Frankreich könne man nichts zum Essen kaufen. Nahrungsmittelkarten hatten wir an der Grenze erhalten für drei Tage, und in Narbonne führte uns der Schlafwagen-Angestellte in ein Restaurant zum Nachtessen. Wir aßen die köstlichsten Spargeln, aber sonst war alles karg, und Wein gab es keinen. Er würde zu Kriegszwecken gebraucht, in diesem Lande des Weines, klagte man.

Trotz der Müdigkeit, trotz dem Verlangen nach Heimat, hätten wir zu Fuß dem Mittelländischen Meer entlang gehen wollen. Die Schönheit des Landes tat uns weh, weil die Bewohner nach anderem hungerten.

All unsere Schweizer Münzen gaben wir denen, die uns beim Gepäck oder im Wagon-lits geholfen, und unsere Karten auch. Mit rührender Dankbarkeit wurden sie angenommen.

« Das ist das erste und letzte Mal, daß ich Wagons-lits benutze und in solch vornehme Hotels gehe wie auf dieser Reise », meinte eine der Schweizerinnen, « von nun an gehe ich wieder zur Heilsarmee. »

Ich fragte mich zuerst auch, warum man uns von der Legation aus auf diese luxuriöse Art hatte reisen lassen, wenn wir eigentlich hätten sparen sollen.

Aber als uns der Grenzarzt fragte, wie lang wir in Spanien gewesen und uns mitteilte, wir würden während 3 Wochen unter ärztlicher Kontrolle stehen wegen Pest-, Cholera-, Fleckentyphus-Verdacht, dachte ich: Die Legation hat doch wohl das Richtigeste und auch das Billigste getan!

« Kann man hier soviel Zigaretten und Zündhölzchen kaufen wie man will? » fragte die Lugerin erstaunt, als wir am Bahnhof Genf ankamen.

« Ach, dann bin ich schon froh, in der Schweiz zu sein, wenn auch mein Herz in England ist! »

Die Angestellten am Bahnhof sind äußerst zuvorkommend; man gibt uns billige Fahrkarten, und ich bin meiner Schützlinge los.

Nur heim, ausruhen! Da sind noch alle meine Kofferchen mit den Etiketten « Imperial Airways ». Nun muß ich nicht mehr umsteigen und werde heute nacht zu Hause schlafen.

Aber war der Genfersee früher schon so schön wie heute, so blau, so blau?